

Reformation verschiedenster Formen von „Kinderlehren“, „Kinderpredigten“ oder „Katechismusunterweisung“, die sich – zumindest nach „landeskirchlicher Lesart“ – in die offene Form Sonntagsschule-Kindergottesdienst hineinmodifizierten. Dies wird möglicherweise bei Voigt unterbestimmt.

Die Darstellung wird umso sicherer und souveräner, je mehr er das methodistische Feld beackert. Auch die baptistischen Entwicklungen sind ihm vertraut: ab den Darbysten wird die Darstellung knapper. Freikirchen aus dem Jenseits der alten Evangelischen Allianz sind kaum noch Fußnoten. Sonntagsschularbeit als Teil der Missionsstrategie fand aber auch bei Herrnhutern, Mormonen, Christian Science, Adventisten und Pfingstkirchen statt.

Der Dialog ist fortzuführen: Blicke auf 39 (!) pluralisierte Landeskirchen und deren Sonntagsschulentwicklung stehen aus. Voigt hat vor allem Berlin, Bremen, Hamburg, Frankfurt und Württemberg im Blick. Durch seine Fixierung Freikirche-Landeskirche ist die „Innere Mission“ zu wenig im Blick. S. 83f, 106, 111f deutet er zwar manches an, die „Stadtmissionen“, die „Agenten für Innere Mission“, die Diakonissen oder Kleinkinderlehrerinnen und deren bedeutender wie unerlässlicher Beitrag für die landeskirchliche Sonntagsschulausbreitung fehlen aber bei Voigt. Ebenso müssten Beiträge aus dem Pietismus, der Erweckungsbewegung und dem „heiligen“ Wuppertal noch ergänzt werden.

Auch innerhalb der Landeskirchen wie an deren Rändern wurden *durchaus* Fragen von „Mission“, „innerer Mission“ oder „allerinnerster Mission“ mit großem Ernst diskutiert. Die Überlegungen zur Einordnung von Sonntags-

schule bzw. Kindergottesdienst in den Kanon der theologischen Disziplinen im 19. Jahrhundert dokumentiert dies noch: Voigt, 130, Anm. 15, der alles an Achelis und 1890/91 fest macht, greift zu kurz: Mallet (1861) fügt sie der „Lehre von der Inneren Mission“ ein, ebenso Wurstler (1895). Schäfer (1890) spricht von „Diakonie“. Schaff (1870) und von Zezschwitz (1878) rücken sie zwischen schulischen Unterricht und Gottesdienst. Achelis macht die Sonntagsschule möglicherweise salonfähig, belässt sie aber bei der Inneren Mission – der Kindergottesdienst wird für ihn zweite Stufe des häuslichen Katechumenates. Der Kindergottesdienst rückt bis 1930 in die kulturprotestantische Erziehungslehre, wird anschließend von der kirchlich geprägten Katechetik übernommen – hat seinen in den 1930er-Jahren verlorenen Ort in der Praktischen Theologie im Grunde nicht wiedergewonnen.

Vielleicht ist Voigts Buch ein Anlass, auch darüber verstärkt nachzudenken?

J. Thomas Hörnig

Harald Beutel, Die Sozialtheologie Thomas Chalmers und ihre Bedeutung für die Freikirchen. Eine Studie zur Diakonie der Erweckungsbewegung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2007. 320 Seiten. Kt. EUR 55,90.

Harald Beutel, selber ein Freikirchler mit Erfahrungen im Bereich der Freien evangelischen Gemeinden, bei den Mennoniten und zuletzt in einer baptistischen Gemeinde hat eine Dissertation vorgelegt, die ökumenisches Interesse verdient. Der schottische Theologe und Sozialreformer Thomas Chalmers (1780–1847) gehörte zu den Vordenkern der Evangelischen Allianz als einer vorökumenischen Einheitsbewegung. Er

hätte den Namen „Protestant Evangelical Alliance“ der heutigen Selbstbezeichnung „Evangelical Alliance“ vorgezogen. Vor allem hatte er daran gedacht, dass diese Einheitsbewegung nicht ein Verband von einzelnen Christen verschiedener Konfessionen und Denominationen sein sollte, sondern eine „Vereinigung aller protestantischen Kirchen“ (201). Chalmers war es auch, der in Schottland die wohl erste Freikirche der Neuzeit weltweit organisierte. Im Unterschied zur Situation in Deutschland, wo die Freikirchen – die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche will keine Freikirche sein, daher scheidet sie mit ihrer anderen Geschichte in dieser Bewertung aus – kein Schisma herbeiführten, wie Chalmers durch die Umstände in Schottland gezwungen eine solche herbeizuführen. Beutel stellt in seiner Studie den Aspekt der Sozialtheologie heraus und beschreibt wesentliche theologische Wurzeln (27–53) sowie den kirchengeschichtlichen Kontext (54–72), bevor er dessen Leben und Werk charakterisiert (73–94). Danach tritt das zentrale Anliegen der Studie hervor: Chalmers’ sozial-theologischer Ansatz (95–145), das Konzept einer diakonischen Gemeinde (146–187), das keineswegs, wie der Titel es vermuten lässt, nur eine „Bedeutung für die Freikirchen“ hat, sondern gerade ein ökumenisches Konzept darstellt. Schließlich folgt die Perspektive einer Kirchen- und Gesellschaftsreform (188–233). Danach wird ein erster Ansatz für eine Wirkungsgeschichte in Deutschland aufgezeigt (234–254), um schließlich die ökumenische Konsequenz für die Diakonie der Freikirchen aufzuzeigen (255–269).

Wenn Beutel „die Freikirchen“ im Blick hat, dann denkt er vorwiegend an

die Gemeindebünde mit den unabhängigen Lokalgemeinden, die auch theologisch wie kirchengeschichtlich viel näher mit dem schottischen Calvinismus verbunden sind, als die methodistisch orientierten Kirchen, die in der Folge John Wesleys ihren sozialdiakonischen Ansatz in dessen lebendiger Tradition haben. Wesley war mit seinem Arminianismus ein erklärter Gegner der doppelten Prädestination.

Von ökumenischem Interesse dürfte Beutels einleitendes Kapitel über die theologische „Vorgeschichte“ sein, in der er die *covenanting traditions* als Teil der angelsächsischen Föderaltheologie entfaltet. Der Gedanke der Kirche als Bundesgemeinschaft und das damit verbundene anthropologische Anliegen einer personalen Verantwortung ihrer Glieder hatte eben nicht nur eine weitreichende Bedeutung für die frühe Entwicklung des Demokratieverständnisses in den angelsächsischen Ländern. Die *covenanting theology* ermöglichte von ihrem Ansatz her anders als die konfessionsbezogenen kirchlichen Selbstverständnisse des Kontinents, die mehr zur Abgrenzung führten, die Gemeinschaft von Kirchen und Gemeinden unterschiedlicher theologischer Prägung. Ihr integrierendes Element stellte nicht nur theologische Elemente für die Ermöglichung der ökumenischen Gemeinschaft zur Verfügung, sondern half auch, daraus strukturelle Kategorien zu entwickeln, wie diese Gemeinschaft sich organisieren kann, nämlich als Bundesgemeinschaft, wie es in Deutschland zuerst unter den Freikirchen praktiziert und schließlich auch aus der angelsächsischen Kirchenerfahrung heraus für den Ökumenischen Rat der Kirchen weiterentwickelt wurde.

Trotz des Titels, der die Bedeutung dieser Studie auf die Arbeit der Freikirchen einzuschränken scheint, ist er darüber hinaus von ökumenischer Relevanz.

Karl Heinz Voigt

CHRISTLICHES ZEITMANAGEMENT

Wolfgang W. Osterhage, Christliches Zeitmanagement. Zeit, Leben, Spiritualität, CMZ-Verlag, Rheinbach 2006. 207 Seiten. Br. EUR 12,80.

Ein Buch, das Hoffnung macht und auch selbst enthält: für diejenigen, die Schwierigkeiten haben mit ihrem eigenen Zeitmanagement werden hier Möglichkeiten konkreter Abhilfe angeboten.

Das macht Hoffnung auf Besserung im Umgang mit den eigenen Ressourcen. Hoffnung selbst enthält dieses Sachbuch darüber hinaus jedoch, weil es getragen ist nicht nur von der Suche nach mehr Effizienz beim eigenen Zeitmanagement, sondern von einer spirituellen Mitte her, die Gelassenheit vermitteln kann inmitten anscheinend hektischer Betriebsamkeit.

In jedem Kapitel spürt man den Ausführungen des Verfassers nicht nur seine reiche Erfahrung als Praktiker in Coaching und Managementberatung ab, sondern ebenso die vielfältigen reflexiv verarbeiteten Erkenntnisse aus der Mitwirkung in zahlreichen christlichen Organisationen. Dies wird auch deutlich, wenn man dem Spannungsbogen des gesamten Buches folgt. Beginnend mit dem Umgang von überschüssiger Zeit wird die Linie weitergezogen über die Grundzüge des klassischen Zeitmanagements bei knapper Zeit hinaus zu den möglichen Schieflagen der Persönlichkeit, die geprägt sind bei-

spielsweise durch Arbeitssucht oder Burnout. Kulturelle Unterschiede werden ebenso angesprochen wie das Teilen von Zeit mit anderen Menschen, bis der Bogen sich rundet im Angebot alternativer Zeitgestaltung unter Einbeziehung von Elementen christlicher Spiritualität.

Ein Hauptanspruch von Zeitmanagement ist der Versuch, die lokale Perspektive unserer Wunschvorstellungen mit der globalen Perspektive der sonstigen Anforderungen des Lebens und der Welt in Einklang zu bringen. Im vorliegenden Buch werden verschiedene Szenarien aufgegriffen und Lösungen vorgestellt. Das hat den Vorteil, dass man es sequentiell durcharbeiten kann oder – je nach Problemlage der Lesenden – durch direkten Einstieg in ein konkretes Kapitel. Jeweils wird eine Problemlage beispielhaft vorgestellt, analysiert und danach ein therapeutischer Ansatz angeboten. Schließlich wird das Kapitel nach Einbettung in ein Grundmotiv durch einen biblischen Bezug abgerundet und dadurch ein tieferer Zusammenhang eröffnet, in dem wir – zumindest nach christlichem Selbstverständnis vor Gott immer stehen, und von dem aus wir unsere Alltagsproblematik her betrachten können.

Eine komprimierte Lösungsschrittfolge sowie Checklisten als methodische Hilfsmittel werden an signifikanten Stellen angeboten. Osterhages tiefe spirituelle Verankerung wird besonders deutlich, wenn er bei aller Notwendigkeit von Methoden und Techniken des Zeitmanagements nicht vergisst, dass Herr der Zeit nicht wir sind, sondern Gott selbst. Allerdings darf diese Gewissheit nicht zu falscher Nachlässigkeit verführen, denn „er löst nicht das Sachproblem für uns“, sondern und das ist ebenso